



BIOVISION

www.biovision.ch

NewsLetter 18/April 09



DDT in Afrika Helfen Sie mit, diese Gefahr für Mensch und Umwelt zu stoppen!

Seite 2

Seite 2 : BioVision bekämpft den Einsatz des Umweltgiftes in Afrika – Seite 4 : Projekt Cabesi: Höhenflüge und Stolpersteine in West Pokot – Seite 6 : Internet-Einstieg – auch für AnfängerInnen – Seite 7 : Schweizer Landwirtschaftsschule als Vorbild für Afrika – Seite 7 : Hans Rudolf Herren trifft Bundesrätin Doris Leuthard ● ● ●

DDT in Afrika

BioVision bekämpft die Rückkehr des Umweltgiftes

Von Charlotte Walser, InfoSüd

Hans Rudolf Herren ist empört: „Es ist eine Schande, dass man DDT jetzt wieder in den Entwicklungsländern einsetzt, weil es vermeintlich billig ist“, sagt der Präsident von BioVision. „Bei uns käme das überhaupt nicht in Frage. Und was für uns schlecht ist, kann für andere nicht gut sein!“ Das Insektizid sei nicht umsonst verboten worden, gibt der Agronom und Insektenforscher zu bedenken. DDT untergrabe die Anstrengungen für eine nachhaltige Landwirtschaft, schädige die Gesundheit von Menschen und Tieren – und nütze im Kampf gegen Malaria längerfristig doch nichts. Stichproben in Afrika zeigten bereits heute DDT-Resistenzen der Malaria-Mücken.

Vom Maikäferkrieg zum Vogelsterben

Dichlordiphenyltrichlorethan (DDT) galt, bevor es verboten wurde, als Wundermittel in der Landwirtschaft und zur Bekämpfung von krankheitsübertragenden Insekten. Anfang der 50er Jahre besprühten Flugzeuge ganze Landstriche mit dem Insektizid. In der Schweiz

gingen die Flüge als „Maikäferkrieg“ in die Geschichte ein. Es war der Schweizer Paul Hermann Müller, der die insektizide Wirkung des Mittels entdeckte und dafür den Nobelpreis erhalten hatte.

Schon früh gab es allerdings Hinweise auf Risiken und Nebenwirkungen. DDT reichert sich im Körpergewebe an, und seine Abbauprodukte haben hormonähnliche Wirkung. Das Mittel geriet unter Verdacht, Krebs erregend zu sein. Doch nicht nur für die menschliche Gesundheit zeichneten sich Gefahren ab: Vögel legten Eier mit zu dünnen Schalen, in Gebieten mit hoher DDT-Dosierung fielen sie buchstäblich vom Himmel.

Gift oder Lebensretter?

Anfang der 70er Jahre wurde DDT in den meisten Industrieländern verboten. 2001 unterzeichneten 122 Staaten die Stockholm Konvention, eine Übereinkunft über das Verbot von organischen Giften, die sich in der Natur anreichern, darunter auch DDT. Das Abkommen ermöglicht den Einsatz von DDT nur noch in begründeten Ausnahmefällen zur Bekämpfung von Mücken, die Malaria übertragen, sofern keine unbedenklichen, wirkungsvollen und erschwinglichen Alternativen vorhanden sind. Die Konvention wird heute von 162 Ländern anerkannt, nicht aber von den USA. „Die Malariatragödie in Afrika muss herhalten für politischen Druck, um internationale Regeln zum weltweiten Schutz von Gesundheit und Umwelt vor Chemikalien zu schwächen“, stellt Paul Saoko, Direktor der ‚Ärzte für soziale Verantwortung‘ von Kenia, fest.

Rückenwind bekam die Lobby der DDT-Befürworter durch die Weltgesundheitsorganisation (WHO), die 2006 plötzlich den Einsatz von DDT in Innenräumen ausdrücklich empfahl. Dabei werden Wände von Häusern und Hütten mit einer DDT-Suspension besprüht, die Mücken vertreiben oder abtöten soll. Zwar hat die WHO später erklärt, dass sie weiterhin das Ziel unterstütze, DDT durch andere Mittel im Kampf gegen Malaria zu ersetzen. Gestützt auf die WHO haben aber vor allem die USA den DDT-Einsatz propagiert.



In den 70er Jahren wurde DDT bedenkenlos versprüht. Heute ist der Einsatz in der Landwirtschaft in allen Industriestaaten verboten.

BioVision sagt Nein zu DDT

Die Stiftung BioVision engagiert sich seit Jahren mit positivem Leistungsausweis für die Bekämpfung der Malaria mit ökologisch einwandfreien Mitteln. Das Problem wird an der Wurzel angegangen, indem die Krankheitsüberträger schon in ihren Brutstätten biologisch kontrolliert werden. Die von BioVision unterstützten Projekte beweisen, dass Malaria-Mücken und damit die Malaria-Erkrankungen mit umweltverträglichen Methoden stark reduziert werden können.

Die Stiftung BioVision lehnt den Einsatz von DDT – auch im Kampf gegen die Malaria – entschieden ab. DDT ist schädlich für die Gesundheit von Mensch und Umwelt und gefährdet die Biodiversität. Zudem ist erwiesen, dass die Malaria-Mücken nach kurzer Zeit resistent werden gegen DDT und der Einsatz dieses Insektengiftes somit keine nachhaltige Lösung sein kann.

BioVision fordert alle Staaten auf, die Alternativen zu DDT zu fördern und umweltverträgliche Methoden in der Malariabekämpfung aktiv zu unterstützen.

www.biovision.ch/Malaria



Von 14 afrikanischen Staaten ist heute bekannt, dass sie DDT in der Malariabekämpfung einsetzen, oder den Einsatz planen: u.a. sind das Südafrika, Sambia, Simbabwe, Mozambique, Gambia, Namibia und Äthiopien.

Die Bush-Administration sprach im Rahmen der 'Presidential Malaria Initiative' Millionen von Dollars dafür.

Die Befürworter von DDT-Einsätzen machen geltend, dass das Insektengift im Kampf gegen die Malaria Leben retten kann. Sie betonen, dass bei niedriger Dosierung in der Hauswandbesprühung keine Schäden entstehen würden. Paul Saoko warnt und verweist auf neuste Gesundheitsstudien in Ländern wie Südafrika. Die machten immer deutlicher, dass DDT auch in kleinen Dosen in Innenräumen eine Gefahr für die Gesundheit der Bewohner darstelle, die sich insbesondere bei Neugeborenen manifestiere. Der Einsatz von DDT ist umso fragwürdiger, als



Täglich sterben 3000 Kleinkinder an den Folgen der Malaria.

sich Malaria mit gesundheitlich unbedenklichen Massnahmen erfolgreich bekämpfen liesse. Darauf weist auch Hans Rudolf Herren immer wieder hin: „DDT zu produzieren, in Entwicklungsländer zu importieren und in der Malariaprävention einzusetzen, ist der falsche Weg. Missbräuchliche Anwendungen in der Landwirtschaft sind programmiert“, sagt der anerkannte Wissenschaftler und mahnt: „Wir haben genügend Beweise, dass mit diesem Insektizid das Problem nicht zu lösen ist. Im Gegenteil – die ganze Sache wird damit noch verschlimmert!“

Missbrauch unvermeidlich

Tatsächlich ist die Beschränkung auf eine kontrollierte Raumbesprühung in vielen Ländern illusorisch. In Mozambik wird DDT bereits als Ersatz für Moskitonetze betrachtet. Je mehr DDT im Umlauf ist, desto grösser ist die Gefahr, dass das Mittel in der Landwirtschaft eingesetzt wird. Das kann für die betroffenen Staaten wirtschaftlich verhängnisvoll sein: Unter Umständen



Fehlende Kostenwahrheit für DDT

Das Argument, DDT sei die billigere Lösung, greift zu kurz, weil es die negativen Folgen und Risiken für Umwelt und Gesundheit, sowie für den Exportmarkt landwirtschaftlicher Erzeugnisse, ignoriert. Zudem wird der Aufwand für einen kontrollierten Umgang und die sichere Entsorgung alter Lagerbestände von DDT nirgends beziffert.

„Wenn wir die vorhandenen Mittel für nachhaltige Strategien in der Malariabekämpfung einsetzen, können wir die Betroffenen schützen und die Krankheit besiegen, ohne Gefahren für Mensch und Natur und ohne immense Folgekosten“, sagt Hans Rudolf Herren.

den können sie ihre Produkte nicht mehr exportieren. Die Welthandelsorganisation (WTO) erlaubt es nämlich, für Produkte mit DDT-Rückständen Importsperrern zu erlassen. Viele Experten vermuten deshalb, dass die USA und andere Industrieländer, die den Einsatz von DDT propagieren, auch wirtschaftspolitische Interessen verfolgen. DDT-Rückstände seien ein willkommenes Anlass, Produkte aus Entwicklungsländern vom eigenen Markt fernzuhalten.

Alarmierende Zahlen

Hinweise auf landwirtschaftliche Anwendungen in der Gegenwart gibt es bereits, wie das in Genf angesiedelte Sekretariat der Stockholm Konvention in einem Bericht von letztem Herbst schreibt. Eine zunehmende Zahl von Staaten führe DDT ein, ohne den korrekten Gebrauch gewährleisten zu können. Gemäss dem Bericht werden jährlich 4000 bis 5000 Tonnen DDT eingesetzt, Tendenz steigend. Im Hauptherstellerland Indien stieg die Produktion zwischen 2005 und 2007 um 50% an. Auch die Lagerbestände nehmen zu, wobei aktuelle Zahlen oft fehlen – was eine effiziente Kontrolle durch die zuständigen internationalen Gremien erschwert. Die jüngsten Angaben aus Mozambik zum Beispiel stammen von 2005. Bereits damals wurden im Land 308 Tonnen DDT gelagert.

Die Suche nach Alternativen sei 'dringlich und unabdinglich', steht im neusten Stockholmer Bericht. In den vergangenen Jahren seien diese von DDT verdrängt worden. Die Vertragsstaaten der Stockholm Konvention treffen sich im Mai 2009 zu einer Konferenz in Genf. Erstmals soll die Liste der persistenten organischen Schadstoffe (POPs) ergänzt werden. Zur Debatte steht aber auch, wie die Verbote durchgesetzt werden können. Den Fall DDT haben Experten an einer Vorbereitungskonferenz im

November erörtert. Die Teilnehmenden – darunter auch Vertreter von BioVision aus der Schweiz und des *icipe* aus Kenia – erarbeiteten einen Businessplan zur Förderung von Alternativen.

Bio statt Chemiekeule

Dass es wirksame umweltfreundliche Methoden zur Malariabekämpfung gibt, beweisen die von BioVision unterstützten Projekte in Kenia. Gemeinsam mit dem Internationalen Insektenforschungsinstitut *icipe* führt BioVision mehrere Projekte in Malaria-Gebieten Afrikas mit weit über 100'000 Betroffenen durch. Die Menschen werden über die Gefahr von Moskitos informiert und in die Beseitigung der Brutstätten einbezogen. Durch eine Kombination verschiedener Massnahmen – Behandlung der Brutgewässer mit dem umweltfreundlichen *Bti* (*Bacillus thuringiensis israelensis*), Verteilung von Bettnetzen und konsequente Behandlung der Malariakranken – kann der tödliche Kreislauf zwischen Mücke und Mensch unterbrochen werden.

Der Ansatz von BioVision und *icipe* zeigt Wirkung: Innert zwei bis drei Jahren gingen die Malariainfektionen im Gebiet von Malindi um über 22% zurück. In Nyabondo



Prominentes Opfer von Bioziden: 1970 war der Wanderfalke bei uns praktisch ausgestorben. Nach dem DDT-Verbot erholte sich der Bestand. Heute brüten in der Schweiz über 200 Paare.

Projekt-Nachrichten

Höhenflüge und Stolpersteine in West Pokot, Kenia

Von Peter Lüthi

Cabesi bedeutet *Camels, Bees and Silk* (Kamele, Bienen und Seide). Dieses facettenreiche Projekt entwickelte in den letzten fünf Jahren viele Aktivitäten mit dem Ziel, das entbehrensreiche Leben der Menschen durch neue Verdienstmöglichkeiten zu verbessern und gleichzeitig die sensible Natur zu schonen. Dürren sind häufig in dieser Region. Die Böden und die karge Vegetation sind durch Überweidung, Abholzung und Erosion gefährdet. Cabesi begegnet diesem Trend mit der Förderung umweltschonender Nutzungsarten wie der Produktion von Honig, Wildseide, sonnengetrockneter Mango-Chips oder dem kleinflächigen Anbau der Jatrophapflanze zur Gewinnung von Lampenöl für den Eigenverbrauch. Die Produkte werden im neu gebauten 'Cabesi Marketplace' verarbeitet, verpackt und verkauft.

Die Projektaktivitäten sind auf die Bedürfnisse der Menschen vor Ort abgestimmt. So wurden etwa Malaria-Clubs gegründet, die in Schulen und auf Plätzen mit Theater oder Gesang über Ursachen und Prävention informieren. Mit der Komponente 'Camels' wurden Pokot-Halbnomaden darin ausgebildet, ihre Kamele nicht bloss als Fleisch- und Milchlieferanten zu nutzen, sondern diese im weiten und unwegsamen Gebiet auch als Lasttiere einzusetzen.

Frauenförderung in einer Männerbastion

Rolf Gloor, Projektleiter in West Pokot: „Cabesi ist auch ein Sozialprojekt, das alte Pokot-Traditionen wie etwa die frühe Verheiratung von Mädchen oder die Unterdrückung und Beschneidung von Frauen tangiert.“ Cabesi helfe vielen Menschen zu überleben und gebe ihnen eine Perspektive für die Zukunft. Das gilt vor allem für Frauen, die nicht zuletzt aus Gründen der Tradition ihr Potenzial bis anhin kaum ausschöpfen konnten. Durch das Projekt erhielten sie neu die Möglichkeit, zu etwas Bargeld zu kommen. „Viele von ihnen packten die Chance“, berichtet Gloor. „Nach einer Ausbildung in der Bienenhaltung sowie der Herstellung und dem Verkauf von Honig und Wachs verdienen sie erstmals im Leben eigenes Geld.“ Bis anhin waren alle Aktivitäten, mit denen Geld zu verdienen ist, den Männern vorbehalten. Im Gegensatz zu vielen Patriarchen, welche Bargeld oft locker ausgeben, investieren Frauen meist in die Verbesserung ihrer Existenz. Sie kauften mit ihrem Honigerlös etwa eine Mutterziege als Grundstock

Neue Perspektiven und neues Selbstvertrauen für Pokotfrauen: Mary Kamewun aus Lomut will mit ihrem Erlös aus der Honigproduktion eine Mutterziege kaufen.



► ► ► Schluss von Seite 3

konnten die Malariafälle bei Kindern unter fünf Jahren von 60 auf 20% gesenkt werden. Und in Mwea sank die Infektionsrate bei Schulkindern von 38% auf fast Null. Das Erfolgsrezept liege in der Zusammenarbeit mit den Betroffenen, sagt Projektleiter Charles Mbogo. Eine 'ein für allemal Lösung' gebe es bei Malaria nicht. Die Malaria-Kontrolle müsse ins Gesundheitskonzept integriert werden, so wie die Kontrolle krankheitsübertragender Insekten auch in Industrieländern fester Bestandteil der Gesundheitsvorsorge sei, so der kenianische Wissenschaftler. – Mbogo wird zusammen mit BioVision an der Stockholm Konferenz die Alternativen zu DDT vorstellen. ■

Kleinkinder und schwangere Frauen werden bei der Verteilung von Bettnetzen bevorzugt, weil sie am stärksten durch die Malaria gefährdet sind.





*Mercy Kiyapyap
Assistentin im
Cabesi-Projekt
in West Pokot,
Kenia*

einer eigenen Kleinviehzucht. Jetzt produzieren sie Milch und Fleisch für den Eigenbedarf. Mit überschüssigen Produkten verdienen sie auf dem lokalen Markt zusätzliches Einkommen.

Aber ist es nicht fragwürdig, alte Traditionen durch ein Projekt zu unterlaufen und damit das soziale Gefüge zu verändern? Mercy Kiyapyap, langjährige Projekt-Assistentin und selber Zugehörige des Pokotvolkes zögert keine Sekunde mit der Antwort auf diese Frage: „Hier geht es um die Wahrung der Menschenrechte! Diese stehen über der Tradition. Und wir Pokotfrauen sind auch Menschen!“



Neue Ideen haben es schwer

Letztes Jahr produzierten die beteiligten 500 ImkerInnen insgesamt 25 Tonnen Honig und 2 Tonnen Wachs. Die Produkte wurden in fünf neu errichteten Honigzentren gesammelt und im Marketplace gefiltert, in Gläser abgefüllt bzw. zu Kerzen verarbeitet und verkauft. Zuweilen überstieg die Nachfrage das Angebot bei weitem. Denn es war gelungen, mit den hochwertigen Produkten verschiedene Märkte zu erschliessen.

Trotzdem bleibt Projektleiter Gloor selbstkritisch. „Bis jetzt ist es leider nicht gelungen, die Kamele als Transportmittel in Westpokot zu etablieren“, konstatiert er. Einen Grund dafür sieht er in der schwierigen Betreuung der Kamelhalter. Das Projektgebiet umfasst mit 9100 km² fast einen Viertel der Schweizer Landesfläche und ist sehr schlecht erschlossen. „Viele unserer Kamelhalter sind während der Regenzeit nicht erreichbar“, sagt Gloor. „Hier gibt es kaum Strassen. Manche Menschen leben so abgelegen, dass selbst das beste Geländefahrzeug bei guten Bedingungen die Fahrt nicht heil überstehen würde.“

Die Nutzung von Kamelen als Lasttiere war eine gute Idee, die im Rahmen eines Pilotprojekts getestet wurde. Im Zuge gegenseitigen Lehrens und Lernens zwischen Begünstigten und Projektteam einigte man sich schliesslich darauf, die Priorität vorderhand auf die Produktion von Honig und Seide sowie auf die Malariabekämpfung zu legen. ■

▲ *Im Projekt Cabesi wurden Intensivkurse für Kamelhalter und Trainings für Transport-Kamele durchgeführt.*

◀ *Rolf Gloor, Leiter des Projekts Cabesi, erklärt die Handhabung moderner Bienenkästen mit Wabenrahmen.*

◀ *Ziel des Projekts Cabesi ist die Schaffung neuer Einkommensquellen für die lokale Bevölkerung und die Erhaltung der sensiblen Umwelt.*

Tradition contra Erneuerung

Die Förderung der Kamele als Lasttiere in West Pokot sollte dazu beitragen, die Frauen vom ewig schweren Tragen entlasten. Zudem könnte die Nahrungssicherheit erhöht werden, indem in den abgelegendsten Regionen Lokalmärkte aufgebaut und versorgt würden. Kamele ernähren sich von Akazienblättern und schonen die empfindliche Vegetation. Sie sind viel trockenheitsresistenter als Vieh und fördern dank ihren grossen Füssen und weichen Sohlen nicht die Erosion. Cabesi hat das nötige Wissen und Training für die Gesundheitsbetreuung der Tiere vermittelt. 25 Kamele wurden für das Lastentragen trainiert und ihre Besitzer zu Kamelführern ausgebildet, sechs Männer für die medizinische Behandlung kranker Tiere geschult.

Was in benachbarten Gebieten funktioniert, ist uns nicht gelungen. Das Kamel als Lasttier wurde von den Pokot bis heute nicht angenommen. Dafür gibt es auch kulturelle Gründe. In der Pokot-Tradition ist der Einsatz von Stuten zum Materialtransport tabu. Ausgebildete Hengste wurden z.T. geschlachtet oder verkauft und trainierte Tiere zu lange frei laufen gelassen, worauf sie halb verwilderten. Neue Ideen haben es schwer in ländlichen Kulturen. Und vielleicht war unser Ansatz nicht optimal gewählt. Immerhin haben viele Pokot mit eigenen Augen gesehen, dass Kamele als Lasttiere taugen. Dank Cabesi wurde die medizinische Tierbetreuung verbessert. Heute gibt es mehr Kamele als vor dem Projekt und wir haben die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Der Samen ist gesät. Jetzt liegt es an den Menschen in Pokot, ihn aufgehen zu lassen.

Mercy Kiyapyap

Internet-Einstieg – auch für AnfängerInnen



Kürzlich traf folgendes E-Mail bei Monique Hunziker, Leiterin des Projekts *Infonet* bei BioVision ein: „Ich möchte Ihnen nur schnell sagen, wie sagenhaft gut Ihre Website ist. Habe soeben diverse Themen wie Pflanzenkrankheiten, Bodenbearbeitung, Malaria und Vieles mehr durchgesehen. Wir leben in Sambia, und es ist so schwierig hier, an Informationen über Krankheiten und Pflanzenschädlinge zu kommen. Auf ihrer Website habe ich nun endlich eine Fülle von Tipps über die Vermeidung bzw. die Lösung von Problemen im Garten gefunden. Herzlichen Dank und freundliche Grüsse. Sarah.“

www.infonet-biovision.org bietet unter anderem afrikaspezifische und wissenschaftlich geprüfte Informationen über die häufigsten Pflanzen-Krankheiten und Schädlinge an, sowie Anleitungen für die Prävention und zu biologischen Gegenmassnahmen. Zielgruppen sind Bäuerinnen und Bauern, LandwirtschaftsberaterInnen, LehrerInnen sowie zielverwandte Organisationen.

Die Informationsplattform erfreut sich seit dem Start im Oktober 2007 wachsender Bekanntheit. Die Website wird täglich 500 Mal von Menschen aus den verschiedensten Ländern Afrikas und der

ganzen Welt besucht. Die Homepage ist jetzt noch übersichtlicher geworden. Selbst Ungeübte können schnell und gezielt konkrete Informationen und Tipps für die Lösung von Problemen in den Bereichen Gesundheit und Landwirtschaft, aber auch zu Themen wie Bodenverbesserung, Agroforestry oder nachhaltige Bewässerung abrufen. Diese praktischen Informationen mit über 1'000 Fotos und Illustrationen sind neu auch auf CD erhältlich.

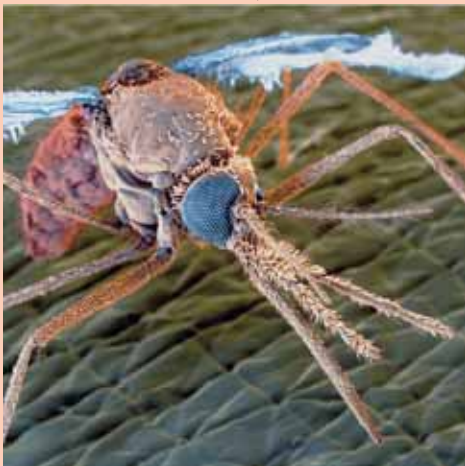
Moderne Kommunikationstechnologie hat in Kenia längst Einzug gehalten. Selbst in kleineren Orten gibt es Cyber-Cafes, in welchen Computer mit Internetanschluss für die Öffentlichkeit zur Verfügung stehen.



Machen Sie selber den Test! Besuchen Sie www.infonet-biovision.org

Insekten

Protagonisten in den Projekten von BioVision



Anopheles – die berüchtigte Malaria mücke

Wer kennt es nicht, dieses unausstehliche Summen, das einen nachts aufschreckt und nicht eher ruhen lässt, bis der Störenfried leblos an der Wand klebt?

Die sechs Millimeter kleine *Anopheles gambiae* spielt eine vorherrschende Rolle bei der Übertragung des Malariaerregers. Sie ist an ihrer Sitzhaltung gut erkennbar: Rüssel und Körper bilden eine gerade Linie, die mit einem Winkel von ca. 45° schräg zur Unterlage verläuft.



Das Weibchen braucht nach der Paarung und Befruchtung mindestens eine menschliche oder tierische Blutmahlzeit, damit sich die Keimzellen entwickeln können. Bevor die Mücke Blut saugt, spritzt sie durch ihren Stechrüssel ein Drüsensekret in das Opfer, um die Blutgerinnung zu verhindern. Dieser Speichel kann Krankheitserreger enthalten, welche die Mücke bei der letzten Blutmahlzeit aufgenommen hat und mit ihrem Stich auf das nächste Opfer überträgt.



Schon gewusst? In Kenia spricht man über 60 Sprachen!

Viele Schweizerinnen und Schweizer sprechen zwei oder mehr der vier helvetischen Landessprachen und sind stolz auf die hiesige Sprachenvielfalt. Verglichen mit afrikanischen Ländern nimmt sich die Schweiz damit allerdings ziemlich bescheiden aus. Kenia zum Beispiel kennt über 60 Sprachen. 50 davon sind ursprünglich; und zwar nicht bloss unterschiedliche Dialekte sondern eigenständige Sprachen, die jeweils zu einer anderen Ethnie gehören. Diese unterscheiden sich z.T. ganz erheblich in ihrer Herkunft und in ihrer Kultur. Die Menschen der einzelnen Volksgruppen haben oft ihre eigene Geschichte und oft auch charakteristische Körpermerkmale. Zu den Sprachen Kenias heute zählt auch Englisch, das neben Kiswahili als Amtssprache gilt, sowie Sprachen anderer afrikanischer Länder, Arabisch und ein paar indische Sprachen, die von den Kenianerinnen und Kenianern indischer Abstammung gesprochen werden. Dazu kommen zwei arabische Dialekte und Hindi als Immigrantensprachen. Viele Menschen in Kenia sprechen neben ihrer Muttersprache noch eine oder zwei weitere Landessprachen, die meisten zudem die beiden Amtssprachen Kiswahili und Englisch. – Chapeau, kann man da als SchweizerIn nur sagen!

Hans Herren zu Gast bei Bundesrätin Doris Leuthard

Im Januar fand beim EVD im Beisein von Bundesrätin Doris Leuthard ein Seminar zum Thema „Knappe natürliche Ressourcen“ statt. Hans Rudolf Herren, Präsident der Stiftung BioVision, Direktor des Millennium Institute und IAASTD Co-Präsident unterstrich in seinem Fachreferat die wichtige Rolle der Schweiz bei der Umsetzung des Welt-Agrarberichts IAASTD. „Frau Bundesrätin Leuthard zeigte sich interessiert aber skeptisch gegenüber unseren Forderungen für einen Kurswechsel in der Landwirtschaft“, meint Herren rückblickend, „gleichzeitig schätze ich es sehr, dass sich die Volkswirtschaftsministerin Zeit nimmt, sich selbst ein Bild von den wichtigsten Erkenntnissen aus unserem 1'500 Seiten starken Landwirtschaftsbericht zu machen.“

www.biovision.ch/iaastd

Schweizer Landwirtschaftsschule als Vorbild für Afrika

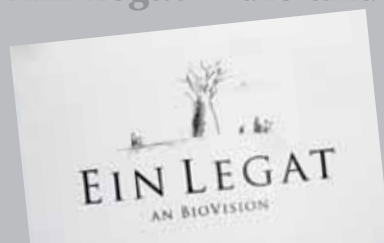
Getachew Tikubet, BioVision-Projektleiter in Äthiopien, hat in Addis Abeba einen Modellbetrieb für Bauern mit angegliederter Schule gegründet. Im letzten November besuchte er verschiedene Bildungsinstitute in der Schweiz. Besonders beeindruckt war Dr. Getachew vom praxisorientierten Landwirtschaftlichen Bildungs- und Beratungszentrum in Landquart. Der „Plantahof“ bietet u.a. einen Lehrgang für Biolandbau an. „Das ist genau die Art der Wissensvermittlung, die wir in Äthiopien auch anstreben“, meinte Getachew begeistert, als er unser Land voller neuer Ideen und mit dreissig Kilogramm Schweizer Lehrmitteln im Reisegepäck wieder verliess.

www.biovision.ch/News



*Getachew Tikubet
auf Schulbesuch am
Landwirtschaftlichen
Bildungs- und Beratungs-
zentrum Plantahof
in Landquart.*

Zeichen setzen – Spuren hinterlassen
Ein Legat – die andere Möglichkeit zu helfen.



Auskunft:
Stiftung BioVision
Schaffhauserstrasse 18, 8006 Zürich
Tel. direkt: 044 341 97 19
E-Mail: info@biovision.ch

BioVision an den Solothurner Filmtagen

Peter Baumgartner, Redaktionsleiter der BioVision-Bauernzeitung in Afrika *The Organic Farmer* ist Hauptdarsteller des Dokumentarfilms *Muzungu*. Franz Schnyder hat ihn bei zahlreichen Besuchen in seiner Slumschule, bei seiner Zeitung und bei Bauern in Kenia mit der Kamera begleitet. Entstanden ist ein dichter, farbiger und emotionaler Film, der an den diesjährigen 44. Solothurner Filmtagen gezeigt wurde. Informationen zum Film und DVD-Bestellung: www.biovision.ch/Muzungu



Simon Odhiambo John Muga, 38 in Oboch Location Kawere Village, Kenia

”

Auf dem Heimweg sammle ich immer Kuhmist. Damit verbessere ich den Boden auf meiner kleinen shamba (Bauernbetrieb). Früher wurde hier Lehm für die berühmten Nyabondo-Backsteine abgebaut. Als die Ziegelmacher wieder weg waren, blieb nur lehmiger Untergrund zurück, auf dem sich das Regenwasser sammelte. Heute weiss ich, dass in diesen Pfützen die Malariamücken brüten. Meine Frau und ich leiteten das Wasser ab und verbesserten den Boden mit Kompost und Mist. Heute gedeihen dort prächtige Maispflanzen. Die entscheidenden Tipps zur Bodenverbesserung bekam ich aus der Bauernzeitung *The Organic Farmer*. Mit Hilfe des TOF haben meine Tochter Susan und ich zudem mit der Haltung von Hühnern und Kaninchen begonnen. Seither gibt es bei uns jeden zweiten Sonntagabend Hühnerfleisch!

Vor vier Jahren begann ich als Mosquito-Scout im Stopp Malaria-Projekt von *icip*e und BioVision. Als Mosquito-Späher beschreibe ich der Dorfbevölkerung die Malariasymptome und probiere sie davon zu überzeugen,

dass sie sofort zum Arzt und nicht zum traditionellen Heiler gehen. Auch erkläre ich ihnen, woher die Krankheit kommt. Unser Malaria-Problem ist nämlich Mensch gemacht – von den Ziegelmachern.

Jeder Mosquito Scout ist verantwortlich für zwei von insgesamt 30 Parzellen. Nach der frühmorgendlichen Arbeit in meiner shamba untersuche ich die bestehenden Mückenbrutplätze in meinen Gebieten und halte Ausschau nach neuen. In der Parzelle 6 sind es zurzeit zehn, in Zelle 8 deren sieben. An jedem Brutplatz nehme ich fünf Wasserproben mit einer Kelle, zähle die darin schwimmenden Mückenlarven und bestimme die Art und das Entwicklungsstadium. Die Anopheles-Larven, welche die Malaria übertragen, schwimmen liegend ganz oben im Wasser. Die Larven der hier ungefährlichen *Culex*-Mücken hingegen hängen mit dem Kopf nach unten an der Wasseroberfläche. Nachdem ich auch die Puppen kontrolliert habe, trage ich alle Resultate in meine Datenblätter ein, welche später von Insektenspezialisten ausgewertet werden. Damit erhalten sie wichtige Informationen über die Mosquito-Population in unserer Region.

Ich bin auch verantwortlich für zwei Mückenfallen. Die Mücken werden durch das schwache Licht batteriebetriebener Lampen angelockt und mit dem Luftstrom eines Propellers in einen Nylonsack gesogen. Experten bestimmen später das Alter

der gefangenen Mücken und untersuchen, ob sie Malariaerreger in sich tragen. Daraus erhalten sie ein Bild über den Gefährdungsgrad für die Bevölkerung und können rechtzeitig Gegenmassnahmen ergreifen – etwa mit dem Verteilen imprägnierter Bettnetze oder der Behandlung grosser Mückenbrutstätten mit umweltfreundlichem Bti, welches die Larven abtötet ohne der Umwelt zu schaden.

Ich schätze die Arbeit als Mosquito Scout, weil ich damit der Gemeinschaft diene und auch einen Zusatzverdienst habe. Seit die Nahrungsmittelpreise gestiegen sind, ist das Leben viel schwieriger geworden. Darum muss unser Wunsch nach einem zweiten Kind warten. Wir könnten es nicht ernähren. Das tut weh. Denn wir hatten eine zweite Tochter – Jane. Sie starb mit zwei Jahren. Als sie plötzlich sehr fiebrig wurde und stark hustete, dachte ich zuerst an Malaria. Die Krankenschwester auf dem Gesundheitsposten sagte aber, es sei eine Lungenentzündung und gab ihr Medizin. Aber es war schon zu spät. Wenige Stunden, nachdem wir wieder zu Hause waren, starb Jane. Wir konnten nichts machen. Es war schrecklich... Aber so ist das hier. Und das Leben geht weiter.

*Aufgezeichnet im Oktober 2008
von Peter Lütli in
Oboch Location, Kenia*

**Die entscheidenden Tipps
zur Bodenverbesserung
bekam ich aus der
Bauernzeitung
The Organic Farmer.**

Hoffnung für Afrika!



BIOVISION

Danke für Ihre Spende

PC-Konto 87-193093-4

Schaffhauserstrasse 18, CH-8006 Zürich, Telefon 044 341 97 18 • info@biovision.ch • www.biovision.ch